

Tschubinaschwili — Porträt eines Kunstwissenschaftlers

1985 gedenken wir des 100. Geburtstages von Georg Tschubinaschwili. Sechs Jahrzehnte seines Lebens widmete er der Erforschung der georgischen Kunst und hinterließ ein umfangreiches und bedeutsames wissenschaftliches Werk, das ihn als den Begründer dieses neuen Wissenschaftsgebietes — der Geschichte der georgischen Kunst — ausweist.

Er war Mitglied der Akademie der Wissenschaften der Georgischen SSR, Mitglied des georgischen Architektenbundes sowie des Amtes der georgischen Gesellschaft für Denkmalpflege. Generationen georgischer Kunstwissenschaftler, Künstler, Bildhauer und Architekten verdanken ihm ihre kunstwissenschaftliche Ausbildung und ehren seine Person durch die schöpferische Weiterführung seiner Gedanken und Impulse. Es fehlte nicht an Würdigung der hervorragenden Leistungen Tschubinaschwilis. Er war Verdienter Wissenschaftler des Volkes und Träger des Leninordens. Auch im Ausland erhielt er hohe Auszeichnungen, so wurde er 1959 zum Ehrendoktor der Karl-Marx-Universität Leipzig anlässlich der 500-Jahr-Feier der Universität ernannt. Die Nachwelt ehrt in Georg Tschubinaschwili nicht nur den namhaften Nestor der georgischen Kunstwissenschaft, einen Gelehrten von großer wissenschaftlicher Ausstrahlungskraft, sondern zugleich den hervorragenden Pädagogen und warmherzigen Menschen, der es verstand, viele fähige Mitarbeiter heranzubilden, um die von ihm erkannten wissenschaftlichen Ziele nicht im Alleingang, sondern im Kollektiv von Mitarbeitern zu erreichen. Wenn heute in der Georgischen SSR die kritische Erbeaneignung auf der Grundlage zeitgenössischer kulturpolitischer Forderungen auf hohem Niveau steht und im gesellschaftlichen Leben der Nation starke Beachtung findet, so ist das ein Verdienst Tschubinaschwilis.

Georg Tschubinaschwili wurde am 21. November 1885 in Petersburg geboren.¹ Er entstammte einer Gelehrtenfamilie und verbrachte seine Kindheit in einer Atmosphäre geistiger Anregungen. Von 1895 bis 1905 besuchte er in Petersburg eine deutsche Schule. 1907 ging er nach Leipzig, wo er sich als Student der Philosophischen Fakultät der Universität einschrieb. Zunächst setzte er als Schüler von Felix Krüger seine Studien zur Psychologie und Philosophie fort. Er folgte seinem Lehrer, der 1912 als Ordinarius an die Universität Halle-Wittenberg berufen wurde, um dort im gleichen Jahre seine Dissertation abzuschließen.² Seinen Aufenthalt in Deutschland nutzte Tschubinaschwili zu einem intensiven Studium der deutschen Kunst. So belegte er Vorlesungen und Seminare im Institut für Kunstgeschichte in Leipzig und nahm auch in Halle und München die Gelegenheit wahr, kunstwissenschaftliche Studien zu betreiben. Nachhaltig beeinflusste ihn vor allem Wölfflin, dessen Methoden kunstwissenschaftlicher Forschung er tiefe Beachtung zollte und sich aneignete. In der Münchner Pinakothek machte er ferner die Bekanntschaft mit Werken Albrecht Dürers, wobei das Selbstbildnis des Nürnberger Meisters einen so faszinierenden Eindruck auf ihn ausübte, daß es maßgeblich die allmähliche

Wendung Tschubinaschwilis zur Kunstgeschichte hin unterstützte.³

1914 kehrte Tschubinaschwili nach Petersburg zurück und widmete sich sogleich der Erschließung der georgischen Kunst. Er betrieb seine Weiterbildung als externer Student an der Georgisch-Armenisch-Persischen Sektion der Fakultät für Orientforschung und wurde Schüler des namhaften Kaukasologen Nikolai Jakowlewitsch Marr, des bekannten georgischen Historikers und Begründers der georgischen Universität (1918) J. A. Jawakischwili sowie des hervorragenden Kenners des Orients G. I. Smirnow.

Marr leitete in jenen Jahren die archäologischen Ausgrabungen der altarmenischen Hauptstadt Ani, bei denen Tschubinaschwili als Mitarbeiter der Forschungsgruppe maßgeblich Anteil hatte. 1915 wurde Georg Tschubinaschwilis erste Veröffentlichung über georgische Kunst, die sich mit der 1152 erbauten Kirche in Saorbisi beschäftigte, in der Zeitschrift „Christlicher Osten“ abgedruckt.⁴

1917 siedelte Tschubinaschwili nach Tbilissi über. 1918 wurde unter seiner Leitung ein Lehrstuhl für Kunstwissenschaft an der Universität in Tbilissi eingerichtet. Tschubinaschwili hielt Vorlesungen zur allgemeinen Kunstgeschichte, wobei die mittel- und westeuropäische Kunst Schwerpunkt war, auch Seminare zu Dürer, zu Rembrandt und zur romanischen Kunst nahm er ins Lehrprogramm auf. Erstmalig wurde von ihm die Geschichte der georgischen Kunst als selbständiger Zweig der Kunstwissenschaft an einer Universität gelesen. Besonderes Augenmerk richtete er dabei auf die Geschichte der Baukunst. Er schuf an der Universität ein Kabinett der Kunstwissenschaft, das zum Mittelpunkt der systematischen und zielgerichteten Erforschung der Kulturgeschichte des Landes wurde. Tschubinaschwili leitete erste wissenschaftliche Expeditionen in verschiedene Landesteile ein mit der Aufgabe der Bestandsaufnahme, des Studiums und der Vermessung der Denkmäler. 1922 wurde in Tbilissi die Akademie der Künste gegründet, deren erster Rektor Georg Tschubinaschwili war. Sechs Jahre lang leitete er diese Institution. In den dreißiger Jahren übte Tschubinaschwili auch in anderen kulturellen Einrichtungen Leitungstätigkeit aus, so in den Abteilungen Archäologie und Ethnographie des georgischen Museums, in der Abteilung Architektur im Kunstmuseum von Metechi, zugleich wirkte er in zahlreichen künstlerischen Beiräten als gewähltes Mitglied.

1941 wurde an der Akademie der Wissenschaften der georgischen SSR ein Institut für Geschichte der georgischen Kunst gegründet, als dessen erster Direktor Tschubinaschwili amtierte, im selben Jahre wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften. 32 Jahre lang — bis zu seinem Tode 1973 — leitete Tschubinaschwili das Forschungsinstitut der Akademie. Namhafte Gelehrte wie R. Schmerling, L. Rtscheulischwili, S. Barnaweli, Z. Maisuradse, T. Wirsaladse, W. Beridse, N. Aladaschwili, W. Dolidse, N. Tschubinaschwili, G. Alibegashwili, A. Wolskaja standen ihm zur Seite.

Heute umfaßt das Institut mehr als 50 wissenschaftliche Mitarbeiter und genießt international hohe Anerkennung.

Die Forschungen Tschubinaschwili galten vorrangig der mittelalterlichen Baukunst. Er erarbeitete aufgrund eines umfangreichen Faktenmaterials erstmalig einen Entwicklungsgang der georgischen Baukunst, ordnete die Vielfalt der Denkmäler in ein entwicklungsgehistorisches System, womit eine Periodisierung der georgischen Baukunst möglich wurde. Haupttappen und wesentliche Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Untersuchungen seien kurz umrissen.

Zunächst beschäftigte sich Tschubinaschwili mit der Volksarchitektur. In den zwanziger Jahren gab die Akademie der Künste Georgiens unter seiner Redaktion Alben mit Vermessungen und Zeichnungen zur Volksarchitektur heraus. Tschubinaschwili legte dar, wie die älteste georgische Wohnhausform vom Typ „Darbasi“ die Herausbildung der monumentalen Kuppelkirche beeinflusste. Dieses um eine zentrale Herdstelle errichtete Wohnhaus hat eine hölzerne Dachkonstruktion mit stufenweise ansteigendem Balkenkranz über dem mittleren Wohnraum. Die von den Mauern und zwei bis vier Holzpfeilern getragene Konstruktion erinnert unmittelbar an ein Kuppelgewölbe.⁵ In den dreißiger Jahren veröffentlichte Tschubinaschwili erste grundlegende Ergebnisse der Erforschung der mittelalterlichen georgischen Baukunst und der Geschichte der georgischen Kunst allgemein.⁶ Häufig schrieb er damals in deutscher Sprache, um seine Erkenntnisse auch dem mitteleuropäischen Leser zugänglich zu machen. So unterhielt er Verbindungen zu Redaktionen deutscher Fachzeitschriften, in denen seine Artikel über die georgische Kunst erschienen und in denen er Arbeiten deutschsprachiger Forscher zum osteuropäischen Bereich kritisch würdigte.⁷ Damit gab er der weiteren Erforschung der Kunst des Nahen Osten wertvolle Impulse. In jenen Jahren ist seine Arbeit über die im 7. Jahrhundert entstandene Kirche in Zromi besonders beachtenswert. Diese Kuppelkirche stellt eins der frühesten Beispiele einer Bauform dar, die allgemein in der frühchristlichen Welt, vor allem in Georgien, Armenien und Syrien, weite Verbreitung fand. Dieser Bautyp wird durch einen zentralen quadratischen Kuppelraum mit vier freistehenden Pfeilern charakterisiert, weshalb man auch vom „eingeschriebenen Kreuz“ oder vom „Kreuz im Quadrat“ spricht.

Derartige Bauerfahrungen werden heute unbestritten als eine der Wurzeln bei der Ausbildung der mittelbyzantinischen Kreuzkuppelkirche betrachtet. Der Bau von Zromi ist von vollendeter Harmonie und eröffnete weiterführende Varianten des Kuppelbaus. Seine entwicklungsgeschichtliche Bedeutung wurde von Tschubinaschwili klar erkannt und betont.

Seit den vierziger Jahren erschienen zahlreiche Einzeluntersuchungen zu georgischen Baudenkmalern, zu typologischen Gruppen der ersten Entwicklungsetappe (4.–7. Jahrhundert) und zu den für Georgien spezifischen Komplexen der Höhlenklöster.⁸ Zunächst richtete Tschubinaschwili seine Aufmerksamkeit auf den Bautyp der Basilika. Er wies nach, daß trotz mancher grundlegender Übereinstimmung mit den frühen Basiliken in anderen frühchristlichen Ländern die georgischen Basiliken als eine selbständige Gruppe mit eigenen charakteristischen Merkmalen angesehen werden müssen und daß sie mit Denkmälern der Nachbarländer des Ostens

enger verbunden sind als mit dem römisch-hellenistischen Typ. Eine für die georgische Baukunst des Frühfeudalismus typische Form kuppelloser Bauten benannte Tschubinaschwili „Dreikirchenbasilika“. Sie gleicht äußerlich einer Basilika, setzt sich innen aber aus drei aneinandergrenzenden rechteckigen tonnengewölbten Räumen zusammen, die durch Türen miteinander verbunden sind. Meist besitzen diese Kirchen eine die drei isolierten Schiffe verbindende Westempore, die oft doppelgeschossig angelegt ist. Den Nachhall dieser eigentümlichen Bauform fand Tschubinaschwili in den kachetischen Bauten von Gurdshaani und Watschnadsiani, deren komplizierte Grundrisse eine Übergangsperiode (8./9. Jahrhundert) in der georgischen Baukunst des Mittelalters charakterisieren.⁹ Der Typ der Dreikirchenbasilika hat seinen Ursprung in Georgien, er ist nur dort während des Mittelalters verbreitet.

Von großer Bedeutung war Tschubinaschwili's Monographie über die Denkmäler vom Typ Dschwari, da die Fehlinterpretationen der frühen georgischen Architektur hauptsächlich auf der falschen Einschätzung dieses Bautyps beruhten. Er analysierte in dieser Arbeit das wohl schönste und künstlerisch vollendetste Denkmal früher georgischer Architektur, die „Dschwari-Kirche“ von Mzcheta, die am Ende des 6. Jahrhunderts auf einem Berg über der alten Hauptstadt errichtet wurde und zahlreichen Nachfolgebauten zum Vorbild diente. Er wies anhand von entwicklungsgeschichtlichen Vorstufen nach, daß dieser originelle Bautyp als Ergebnis einer organischen eigenständigen Entwicklung der georgischen Architektur zu werten ist.

Unter Tschubinaschwili's weiteren Veröffentlichungen, die sich mit der Architektur beschäftigten, nimmt die Untersuchung zur Baukunst Kachetiens einen hervorragenden Platz ein.¹⁰ Seine Forschungen zu den Bauleistungen Ostgeorgiens berücksichtigen in hohem Maße die Profanarchitektur. So bezieht er kachetische Feudalpaläste vom 7. bis 11. Jahrhundert in die Betrachtung ein. Die sakralen Denkmäler Kachetiens entstanden in dem Zeitraum vom 4. bis 18. Jahrhundert. Tschubinaschwili legte mit dieser umfangreichen Monographie ein Standardwerk hohen wissenschaftlichen Niveaus vor. Gleichermaßen intensiv beschäftigte er sich mit den mittelalterlichen georgischen Treibarbeiten, die einen der führenden Plätze in der Weltkunst einnehmen.¹¹

In den sechziger Jahren bemühte sich Tschubinaschwili erneut um die Popularisierung der georgischen Architektur des Mittelalters durch Überblicksdarstellungen in deutschsprachigen Veröffentlichungen.¹² Seit 1915, seit seiner Teilnahme an den Ausgrabungen Anis, wandte Tschubinaschwili sich auch der Erforschung der armenischen Kunst und der Frage ihres Verhältnisses zur georgischen Kunst zu. Seine Forschungsergebnisse zur georgischen Architektur dienten ihm dazu, auch die Entwicklungsgeschichte der armenischen Architektur zu präzisieren. 1967 veröffentlichte er eine umfangreiche wissenschaftliche Arbeit über die armenische Architektur.¹³ Es ist sein Verdienst, daß er in diesem Zusammenhang nationale Besonderheiten armenischer und georgischer Baukunst analysierte und der georgischen Architektur einen unbestreitbaren ebenbürtigen Rang neben der bekannteren Bauleistung der Armenier zuerkannte. Manchmal werden dabei allerdings Prioritätsfragen etwas vordergründig behandelt. 1970 erschien in Tbilissi der erste Band der gesammelten Werke von Georg Tschubinaschwili.¹⁴ Tschubinaschwili's Hauptbei-

trag zur Kunstwissenschaft liegt in der Erforschung der Kunst des Mittelalters in Georgien. Allen Zweigen ihrer Geschichte schenkte er gleichermaßen seine Aufmerksamkeit, stellte ihren Entwicklungsgang dar und ihre nationalen Besonderheiten und würdigte in besonderem Maße ihre Höhepunkte. Er bestimmte zugleich konkret den historischen Platz der georgischen Kunst im Maßstab der Weltkultur des Mittelalters, untersuchte Fragen der Verwandtschaft zur byzantinischen Kunst, zur Kunst des Westens und des Nahen Osten. Er legte ihren untrennbaren Zusammenhang mit der Geschichte des georgischen Volkes dar, wobei seine Studien zugleich zu manchem Hauptproblem der Geschichte wertvolle Erkenntnisse brachten. In bezug auf die Architektur ging aus seinen jahrzehntelangen Forschungen klar hervor, daß in Georgien bereits während des frühen Mittelalters ein von Byzanz unabhängiges autonomes Zentrum der Bautätigkeit bestand. Es sei ferner erwähnt, daß Tschubinaschwili auch ein bemerkenswertes Interesse an den Problemen der modernen georgischen Kunst zeigte. Er sah in ihrer spezifischen nationalen Ausprägung die Wirkung des Erbes, erkannte aber dabei, daß eine mechanische Übernahme des Alten als bloße Imitation nationalen Formengutes keinesfalls zu dulden sei. So wirkte er auch auf die Herausbildung spezifischer sowjetgeorgischer Merkmale in der zeitgenössischen Malerei in richtungsweisender Anteilnahme ein, brachte den Künstlern die realistischen Traditionen des künstlerischen Volksschaffens nahe.

Georg Tschubinaschwili starb am 14. Januar 1973. Er wurde im Park der Staatlichen Universität in Tbilissi feierlich beigesetzt. Seine exemplarische Leistung auf den Gebieten von Forschung und Lehre, Denkmalpflege und Museumswesen fand eine große postume Ehrung. Das Institut für Geschichte der Georgischen Kunst an der Akademie der Wissenschaften der Georgischen SSR erhielt den Namen Georg Tschubinaschwili, sein Wohnhaus wurde mit einer würdigen Gedenktafel versehen, der Lehrstuhl für Geschichte der Georgischen Literatur an der Universität zu Tbilissi setzte ein Tschubinaschwili-Stipendium aus.

Die Ausstrahlungskraft seines umfangreichen kunstwissenschaftlichen Oeuvres blieb erhalten. Seine Schüler und Mitarbeiter führten unter Leitung von Akademienmitglied Wachtang Beridse, der Direktor des Instituts für Geschichte der georgischen Kunst wurde, das Lebenswerk ihres verehrten Lehrers weiter und errangen Leistungen von international beachtetem Rang. Wachtang Beridse's Hauptinteresse richtet sich ebenfalls auf die Erforschung der Architekturgeschichte Georgiens.¹⁵ Er bestimmte exakt die nationalen Besonderheiten und

erarbeitete für jede Entwicklungsetappe spezifische Wesenszüge. Als international anerkannter Wissenschaftler lernte er fast alle europäischen Länder aus eigener Anschauung kennen und leistet Bedeutendes auf dem Gebiet der vergleichenden Architekturgeschichte. Er betrat wissenschaftliches Neuland bei der Erforschung der komplizierten Verflechtung gleichrangiger Kunstbereiche der mittelalterlichen Welt und bei der Darlegung paralleler Erscheinungen in Armenien, Byzanz, den östlichen Mittelmeerländern, in Altrußland und Westeuropa. Wachtang Beridse führt auch die engen Beziehungen weiter, die Tschubinaschwili über fünf Jahrzehnte hinweg zur Universität Leipzig pflegte.

1978 weilte er als Gast im Fachbereich Kunstwissenschaft der Karl-Marx-Universität. Die seit langem in der DDR betriebenen Forschungen zur georgischen Kunst waren bereits seit 1974 in eine kooperative Phase eingetreten, was sich in gegenseitigen Lehrverpflichtungen und gemeinsamen Forschungsvorhaben ausdrückt.¹⁶

1979 war Frau Dr. sc. N. A. Aladaschwili als Gastdozentin an der Karl-Marx-Universität tätig. Ihr Spezialgebiet ist die bedeutende Monumentalskulptur Georgiens, die sie in ihren Beziehungen zum gesamten europäischen Bereich untersucht. Ein weiterer kontinuierlicher Ausbau der wissenschaftlichen Beziehungen zwischen dem Fachbereich Kunstwissenschaft der Karl-Marx-Universität Leipzig und dem Institut für Geschichte der georgischen Kunst in Tbilissi ist geplant.

Das gewachsene Ansehen der georgischen Kunstwissenschaft, die heute auf sechs Jahrzehnte intensiver und zielgerichteter Bemühungen um die Erforschung, Erhaltung und Popularisierung des nationalen Kulturerbes zurückblickt, spiegelt sich auch darin wider, daß vier internationale Symposien zur georgischen Kunst, die 1974 in Bergamo in Italien und 1977 in Tbilissi, 1980 in Bari in Italien und 1983 in Tbilissi stattfanden, auf großes Interesse der Kunstwissenschaftler in aller Welt stießen. Welchen bedeutenden Platz die Kunstwissenschaft im kulturellen Leben der Georgischen Sozialistischen Sowjetrepublik einnimmt und welche hohe Anerkennung sie genießt, wurde 1977 und 1983 in Tbilissi in beeindruckender Weise sichtbar. Beide Kongresse waren nationale Ereignisse, die deutlich den lebendigen Wert des kulturellen Erbes für die sowjetische Gegenwart bezeugten.

Die fruchtbare Zusammenarbeit des Fachbereiches Kunstwissenschaft der Karl-Marx-Universität Leipzig mit dem Institut für Geschichte der georgischen Kunst setzt altbewährte Traditionen fort, die Georg Tschubinaschwili vor mehr als sechs Jahrzehnten begründete, und dient zugleich der Vertiefung der Freundschaft zwischen Völkern der sozialistischen Staatengemeinschaft.

Anmerkungen

1 Beridze, V.: Georgij Čubinašvili (1885–1973). Biobibliografija. Biobibliografičeskaja serija Gruzinskije učenyje, Tbilisi 1977. Aus dieser Publikation wurde wesentliches Faktenmaterial entnommen.

Neubauer, E.: In memoriam G. N. Tschubinaschwili. In: Beiträge zur byzantinischen und osteuropäischen Kunst des Mittelalters, Berliner Byzantinische Arbeiten, Bd. 46, Berlin 1977, S. 1–17. Vestnik Gosudarstvennogo muzeja Gruzii XXXII-B, G. N. Čubinašvili, Materialy k biografii, Tbilisi 1978, S. 156–192.

2 Beiträge zum psychologischen Verständnis des sibirischen Zauberers. Inaugural-Dissertation der hohen Philosophi-

schen Fakultät der Vereinigten Universität Halle–Wittenberg, Halle a. S., Leipzig und Berlin 1914, 94 S.

3 In seiner Autobiographie (s. Anm. 1: Čubinašvili, Materialy, 1978, S. 175) schrieb er: „In der Münchner Pinakothek berührte mich zutiefst das bekannte Selbstporträt Dürers, ich kenne nichts Tieferes, nichts Bedeutenderes und Ergreifenderes als dieses Werk“. Als er während einer Dienstreise 1928 das Bild zum zweiten Male sah, war der Eindruck wieder so stark wie früher, und er schrieb in einem Brief an seine Frau: „Wahrscheinlich verpflichtete mich gerade dieses Werk dazu, Kunsthistoriker zu werden.“

- 4 Čubinašvili, G. N.: Saorbisskaja cerkov'. In: Christianskij Vostok, T. 4, vyp. 2, 1915, S. 180–190, Tafeln I–XII.
- 5 Tschubinaschwili, G. N.: Georgischer Hausbau, H. 1–4, Tbilissi 1926/27, georg.-dt., russ.-dt.
- 6 Tschubinaschwili, G. N.: Die georgische Kunst und die Probleme ihrer Entwicklung. Ausstellungskatalog. Deutsche Gesellschaft zum Studium Osteuropas. Berlin 1930, dt.
Tschubinaschwili, G. N.: Georgische Baukunst. Bd. II, Die Kirche in Zromi und ihr Mosaik. Tbilissi 1934, dt.
Tschubinaschwili, G. N.: Geschichte der georgischen Kunst, Bd. 1, Tbilissi 1936, georg.
- Čubinašvili G. N., Severov N. P.: Puti gruzinskoj architektury, Tbilisi 1936.
- 7 Tschubinaschwili, G. N.: Die christliche Kunst im Kaukasus und ihr Verhältnis zur allgemeinen Kunstgeschichte. In: Monatshefte für Kunstwissenschaft, 15, 1922, S. 217–237.
- 8 Čubinašvili, G. N.: Bolnisskij sion, Tbilisi 1940, dt. Res.
Čubinašvili, G. N.: Peščernye monastyri David-Garedži, Tbilisi 1948.

- Čubinašvili, G. N.: Pamjatniki tipa Džvari, Tbilisi 1948, mit franz. Res.
- 9 Čubinašvili, G. N.: Architektura Kachetii, Tbilisi 1959.
- 10 S. Anm. 9.
- 11 Čubinašvili, G. N.: Gruzinskoe čekannoe iskusstvo, Tbilisi 1959.
- 12 Tschubinaschwili, G. N.: Georgien. In: Atlantis 33, 1961.
Tschubinaschwili, G. N.: Georgien. In: Propyläen Kunstgeschichte III, Berlin 1968.
- 13 Čubinašvili, G. N.: Razyskanija po armjanskoj architektury, Tbilisi 1967.
- 14 Čubinašvili, G. N.: Voprosy istorii iskusstva, T. I, Tbilisi 1970.
- 15 Beridze, V.: Gruzinskaja architektura s drevnejšich vremen do načala XXv., Tbilisi 1967.
Beridze, V.: Drevnegruzinskaja architektura, Tbilisi 1974. Georg. mit russ. Res.
- 16 Neubauer, E.: Altgeorgische Baukunst, Leipzig 1976.
Beridze W. und E. Neubauer: Baukunst des Mittelalters in Georgien, Berlin 1980.

Wasilij Puzko

Über die Herkunft der ältesten Emails am Triptychon von Chachuli

Ein Emaillequadrifolium mit der Kreuzigung und zwei runde Medaillons mit Brustbildern der Gottesmutter und des hl. Theodor gehören zum ursprünglichen Schmuck des bekannten Triptychons der Gottesmutter von Chachuli, das in der ersten Hälfte des 12. Jh. geschaffen wurde.¹ Jetzt ist dieses Denkmal der Stolz der Schatzkammer des Kunstmuseums von Tbilissi. Die genannten Darstellungen zählen zur Gruppe der ältesten Emails, die neben anderen Serien für die Ausschmückung des Triptychons verwendet wurden.² Die byzantinische Herkunft eines Teils der sekundär verwendeten Plättchen steht außer Zweifel.³ Das gilt jedoch nicht für das Quadrifolium und die beiden runden Medaillons, zu deren Bestimmung differenzierte Meinungen, aber keine Beweise existieren. Insbesondere bleiben Zeit und Ort der Herstellung dieser drei Plättchen, die in ihrer Bedeutung für die Geschichte der christlichen Kunst in der Epoche des frühen Mittelalters ganz außergewöhnlich sind, umstritten.

Da die Bedeutung des Quadrifoliums mit der Kreuzigung und der Medaillons mit den Büsten der Gottesmutter und des hl. Theodor die Grenzen lokaler Probleme der Entwicklung der georgischen Kunst überschreitet, ist es wenig zweckdienlich, sich auf die Lösung der Frage nach der Herkunft der Meister zu beschränken. Besonders riskant ist es, die Debatte zu dem Dilemma „Byzanz oder Georgien“ zu führen. Die Altertümlichkeit der künstlerischen Formen weist diesen Zellenemails eine besondere Stellung zu und verlangt demzufolge eine Erklärung unter Beachtung der allgemeinen Prozesse in der christlichen Kultur am Ende des ersten Jahrtausends.

Die Anfertigung des Quadrifoliums wurde von M. Bárány-Oberschall im 7.–8. Jh. angesetzt⁴, von N. P. Kondakow dagegen im 8.–9. Jh.⁵ Sch. Amirana-

schwili verwendete in verschiedenen seiner Arbeiten sowohl die eine als auch die andere Datierung.⁶ L. Chuskiwadse beharrte nach sorgfältigem und allseitigem Studium des Quadrifoliums auf dem Schluß, das Erzeugnis sei im 8. Jh. von einem georgischen Meister geschaffen worden.⁷ Die Medaillons siedelt man allgemein später an als das Quadrifolium, und deshalb ist ihre Datierung in gewissem Maße abhängig von der Zeit, in der die Anfertigung des letzteren angenommen wird.

Nach Ansicht von K. Wessel gehört die Entstehung der Medaillons in die ersten Jahre der Restitution der Ikonenverehrung in Byzanz (842–843).⁸ L. Chuskiwadse datiert sie in die erste Hälfte des 9. Jh.⁹ Die Frage der funktionalen Bedingtheit aller drei Emails wurde nicht speziell untersucht, und deshalb war es nicht üblich, über die Möglichkeit ihrer Zugehörigkeit zu einer einheitlichen „Serie“ vor ihrer Unterbringung auf dem Triptychon von Chachuli zu sprechen. So ergibt es sich, daß auf der Fläche des Triptychons von Chachuli zwischen Zellenemails unterschiedlicher Entstehungszeit und unterschiedlichen Charakters isoliert auch ein Quadrifolium aus dem 8. Jh. und zwei in der ersten Hälfte des 9. Jh. hergestellte Medaillons befestigt waren. Doch wie D. Gordejew nachwies, können einzelne Emails zu Serien gruppiert werden, was er vortrefflich am Beispiel einer Gruppe von Plättchen demonstrierte, die nach dem Typ des Kompositionsschemas der Limburger Staurothek angeordnet waren. Zwar sprach derselbe Wissenschaftler in bezug auf die Gruppe früher Emails die Überzeugung aus, daß sie keinen ursprünglich einheitlichen Satz darstellen.¹⁰ Doch ist diese Ansicht, an der er in den neuesten Untersuchungen beharrlich festhält, zumindest nicht als Axiom zu betrachten.

Urteilt man nach gut erhaltenen byzantinischen Erzeugnissen der Juwelierkunst, so erfolgte die Nutzung